

als diese ihren vierzehnten Geburtstag feierte. Denn dazu bekam sie ihre eigene Sklavin, die ihr jetzt, wo sie beinahe zur Frau herangereift war, das Haar frisierte und den Fächer trug. Als Geschenk rangierte ich zwar nicht ganz so hoch wie die Perlenkette, die silbernen Armreifen und das halbe Dutzend Seidengewänder, die sie ebenfalls von ihrem Vater bekommen hatte, der sie vergötterte, aber es schmeichelte ihr durchaus, nun ihren ganz persönlichen Schatten zu haben.

»Hast du dich etwa beim Abendessen wieder geschnitten, Thea?« Mein verbundenes Handgelenk war ihr sofort ins Auge gesprungen. »Du hast wirklich zwei linke Hände. Lass bloß mein Schmuckkästchen nicht fallen, sonst kann ich sehr ungemütlich werden. Und jetzt flechte mir die Goldbänder ins Haar, im griechischen Stil. Ich will heute nämlich als

Griechin gehen ... genau wie du eine bist, Thea.«

Sie wusste genau, dass ich keine Griechin war, trotz meines Namens, den mir ein Athener Kaufmann, mein erster Besitzer, gegeben hatte. »Ja, Herrin«, murmelte ich in meinem besten Griechisch, und sofort erschien zwischen ihren feinen schwarzen Augenbrauen eine Zornesfalte. Ich war gebildeter als meine junge Herrin, und das brachte sie zur Weißglut. Dennoch versuchte ich ihr das mindestens einmal in der Woche unter die Nase zu reiben.

»Nun bild dir bloß nichts ein, Thea. Du bist nichts weiter als eine kleine jüdische Sklavin. Vergiss das nicht.«

»Ja, Herrin.« In demütiger Haltung steckte ich ihr weiter die Locken hoch, und sie plapperte munter drauflos.

»... Vater sagt, heute Nachmittag kämpft

Bellerophon. Ich weiß schon, er ist unser bester Gladiator, aber er hat so eine hässliche Plattnase. Auch wenn er sich wie ein Lackaffe kleidet, so macht ihn doch alles Parfüm der Welt nicht zum Apoll. Allerdings sind seine Bewegungen natürlich äußerst graziös, selbst wenn er jemand die Kehle durchschneidet – aua! Du hast mich gepikst!«

»Verzeiht, Herrin.«

»Aber du bist ja ganz grün im Gesicht. Wegen diesen Spielen muss dir doch nicht gleich übel werden. Das sind schließlich nichts als Gladiatoren und Sklaven und Gefangene – die müssten sowieso alle sterben. Und dadurch haben wir zumindest noch ein bisschen Spaß dabei.«

»Vielleicht kommt das ja von dem jüdischen Blut in meinen Adern«, erwiderte ich. »Wir finden den Tod normalerweise nicht so lustig.«

»Kann sein.« Lepida betrachtete prüfend ihre Fingernägel. »Aber zumindest versprechen die Spiele heute spannend zu werden. Denn seit der letzte Kaiser krank wurde und mitten in der Kampfsaison gestorben ist, haben wir schließlich im Kolosseum monatelang keine gute Aufführung mehr gehabt.«

»Das war nicht sehr rücksichtsvoll von ihm«, stimmte ich ihr zu.

»Wenigstens gilt der neue Kaiser als Liebhaber der Spiele. Kaiser Domitian. Titus Flavius Domitianus ... Wie mag er wohl sein? Vater hat sich alle Mühe gegeben, die besten Kampfszenen für ihn anzubieten. Die Perlenohrringe, Thea.«

»Ja, Herrin.«

»Und das Moschusparfüm. Dort drüben.« Lepida besah sich prüfend im Spiegel aus poliertem Metall. Sie war noch sehr jung –

vierzehn, so wie ich – und eigentlich zu jung für solche schweren Seidengewänder, für Perlen und Rouge. Aber sie hatte keine Mutter mehr, und Quintus Pollio, wenn auch ziemlich geschickt im Umgang mit Sklavenhändlern und *lanistae* – den Ausbildern der Gladiatoren –, war Wachs in den Händen seines einzigen Kindes. Abgesehen davon, war sie zweifellos eine aufsehenerregende Erscheinung. Ihre Schönheit beruhte nicht nur auf den pfauenblauen Augen oder dem langen schwarz schimmernden Haar, das ihr bis weit über den Rücken fiel und ihr ganzer Stolz war, sondern vor allem auf ihrem göttinnengleichen Auftreten. Da sie sich dessen sehr wohl bewusst war, hatte sie sich zum Ziel gesetzt, einen angesehenen Gatten zu ergattern, einen Patrizier, der ihrer Familie endlich Zutritt zu den höchsten Kreisen der römischen